

# Gender-Ideologie und christliches Menschenbild

Von Prof. Dr. Thomas Kothmann, Regensburg

## 1. Die Gender-Debatte – ein vermintes Feld

Im vergangenen Juli gab der Kasseler Biologe Ulrich Kutschera ein folgenreiches Interview zur universitären Geschlechterforschung, den so genannten „Gender Studies“. Der streitbare Naturwissenschaftler, der sich in der Vergangenheit auch mit den Vertretern des biblischen Schöpfungsglaubens einige Scharmützel geliefert hatte, ging darin mit der Gender-Forschung hart ins Gericht. Ein rotes Tuch für den Biologieprofessor ist vor allem das Fundamental-Dogma der Gender-Theorie, wonach Menschen als geschlechtsneutrale Unisex-Wesen auf die Welt kommen und erst danach durch kulturelle Einflüsse in eine männliche oder weibliche Richtung geprägt werden. Mit solchen Annahmen, so Kutschera, entlarve sich die Forschungsrichtung als „Pseudowissenschaft“ und „quasi-religiöse Weltanschauung“. Die Gender-Forschung habe überhaupt nichts mit ernsthafter Naturwissenschaft zu tun. „Das ist eine feministische Sekte, die uns da ihren Unsinn aufdrückt – und alle machen widerstandslos mit“, so der Biologe.

Bedingt durch die Sommerferien dauerte es etwas, bis die zu erwartende Welle der Empörung über Kutschera hereinbrach. Studierende und Beschäftigte der Universität Kassel beschwerten sich bei der Frauenbeauftragten über dessen „Diffamierungen“. Die Frauenbeauftragte distanzierte sich von den Äußerungen des Biologen, indem sie sagte: „Diesen Vorwurf der Nicht-Wissenschaftlichkeit und die fehlende Differenzierung verwenden die Gegner von Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung nicht aus einem Interesse an Objektivität der Wissenschaft, sondern aus einem politischen Interesse am Erhalt konservativer Geschlechterverhältnisse heraus.“ Der Allgemeine Studentenausschuss (AStA) der Kasseler Universität protestierte gegen Kutscheras Einlassungen sogar bei der Universitätsleitung. Der Rektor der Universität erteilte daraufhin dem Professor eine öffentliche Rüge und betonte in seiner Stellungnahme: „Die Universität Kassel legt in ihrem Entwicklungsplan dar, dass sie Gleichstellung und Diversity (Vielfältigkeit) als zentrale Themen ihrer Entwicklung begreift“ und dass man mit Herrn Kutschera das Gespräch suchen werde, „um ihn an diese Grundsätze zu erinnern“.<sup>1</sup>

Als Kutschera von dieser Stellungnahme erfuhr, nahm er in einer Pressemitteilung Stellung.<sup>2</sup> Inhaltlich bekräftigte er seine Äußerungen im Interview und räumte gegenüber seinen Kritikern nur ein, dass es ungeschickt gewesen sei, „sich zuerst auf In-

---

<sup>1</sup> Vgl. Bastian Ludwig, „Kritik an Gender-Forschung: Biologe sieht ‚Sekte‘ am Werk“, in: <http://www.hna.de/kassel/kritik-gender-forschung-biologe-sieht-sekte-werk-5439826.html> (6.2.16).

<sup>2</sup> Ulrich Kutschera, „‘Gender Forschung‘ ist keine Wissenschaft“, Pressemitteilung vom 27.8.2015, in: <https://www.hna.de/bilder/2015/08/30/5438891/1325234453-kutschera.pdf> (6.2.16).

terviews einzulassen und erst in einem zweiten Schritt die Faktenlage in Buchform darzulegen.“ Dieses Buch hat er inzwischen verfasst. Es trägt den Titel „Das Gender-Paradoxon“.<sup>3</sup> Ludger Wittkau, Korrespondent beim Deutschlandradio, beschloss einen Kommentar zu den Vorgängen in Kassel mit der wohl zutreffenden Bemerkung: Kutschera „kann davon ausgehen, in den nächsten Jahren an der Uni Kassel unter verschärfter Beobachtung zu stehen.“<sup>4</sup>

Wer sich in der Gender-Debatte, der Geschlechter-Frage, zu Wort meldet, betritt ein Minenfeld. Denn hier geht es um weit mehr als um Hormone und Chromosomen, biologische Genetik. Es geht nach dem Selbstverständnis der Gender-Theoretiker um nicht weniger als um die Herstellung von Gerechtigkeit und Chancengleichheit, die Verwirklichung grundlegender Menschenrechte wie Freiheit und Selbstbestimmung und die Überwindung jedweder Form der Diskriminierung aufgrund einer bestimmten Geschlechtszugehörigkeit oder geschlechtlichen Orientierung.

Wer wollte dagegen seine Stimme erheben!? Das kann doch nur ein Menschenverächter sein, oder zumindest jemand, der sehr einseitig – zum Beispiel durch die Brille der Biologie – auf die Frage blickt, was Mann und Frau ausmacht? Und der damit traditionelle Geschlechterverhältnisse zementiert und die Kriminalgeschichte von der Benachteiligung und Unterdrückung der Frau oder der Homosexuellen fortschreibt. Das Feld der Geschlechter-Debatte ist nicht nur vermint, es ist auch unübersichtlich. Zum einen wissen die wenigsten Menschen jenseits der Welt der Universität und politischer Strategie-Kommissionen sonderlich viel mit nebulösen Begriffsungetümen wie „Gender-Mainstreaming“, „Gender“- und „Queer-Studies“ oder „Sexual Diversity“ anzufangen. Zum anderen reden zwar viele über „Gender“, meinen dabei aber nicht unbedingt dasselbe. Das lässt sich schon an Kutscheras Interview und der Stellungnahme der Universitätsleitung verdeutlichen: Während Kutschera als Biologe gegen die Annahme einer primär oder gar ausschließlichen kulturellen und damit willkürlichen Bestimmtheit von Geschlecht vom Leder zog, sprach die Unileitung von „Gleichstellung“ der Geschlechter und der „Erhöhung des Anteils von Frauen in wissenschaftlichen Spitzenpositionen.“

Worum geht es eigentlich? Um Biologie? Patriarchales Machogebaren? Kulturelle Konventionen? Ein politisches Steuerungsinstrument im Dienste der Gerechtigkeit? Die Gender-Debatte provoziert nicht zuletzt wegen der kaum übersetzbaren Anglizismen Missverständnisse und erschwert die Verständigung.<sup>5</sup> Deshalb ist es notwendig sich über einige Begriffe zu verständigen.

---

<sup>3</sup> Ulrich Kutschera, Das Gender-Paradoxon. Mann und Frau als evolvierte Menschentypen, Berlin u.a. 2016.

<sup>4</sup> Ludger Fittgau, „Uni Kassel Professor nennt Genderforschung unwissenschaftlich“, in: [http://www.deutschlandfunk.de/uni-kassel-professor-nennt-genderforschung.680.de.html?dram:article\\_id=329897](http://www.deutschlandfunk.de/uni-kassel-professor-nennt-genderforschung.680.de.html?dram:article_id=329897) (6.2.15).

<sup>5</sup> Wobei man die Frage stellen kann, ob die Undeutlichkeit der Begriffe nicht sogar gewollt ist und die Deutung der Begriffe damit automatisch individuell ist. Man kann der Gegenseite so immer unterstellen, etwas nicht oder falsch verstanden zu haben.

## **2. Gender Mainstreaming – Instrument einer geschlechtersensiblen Gleichstellungspolitik**

### **2.1 Begriffsklärungen**

Der Begriff „Gender“ bezeichnet im Englischen ursprünglich das grammatikalische Geschlecht. Er gibt also an, ob ein Substantiv maskulin, feminin oder neutral ist. Der Begriff hat im Deutschen keine direkte Entsprechung. Seit den 1970er Jahren wird „Gender“ ausgehend von den USA auch im Sinne von „soziales Geschlecht“ verwendet und bezeichnet nach einer Definition des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend die „gesellschaftlich, sozial und kulturell geprägte(n) Geschlechtsrollen von Männern und Frauen“ im Unterschied zum biologischen Geschlecht, für das im Englischen der Begriff „Sex“ verwendet wird.

Mit der Unterscheidung von „Gender“ und „Sex“ soll zum Ausdruck gebracht werden, dass zwischen Natur und Kultur zu differenzieren ist und demzufolge aus der Biologie nicht notwendig bestimmte Verhaltensweisen oder Berufsbilder folgen. Das männliche XY-Chromosomen-Paar prädestiniert eben nicht nur zum Vorstandsvorsitzenden bei Daimler und das weibliche XX-Chromosomen-Paar lässt auch Optionen jenseits der Pflegeberufe zu. Gender in der Verbindung mit „Mainstreaming“, was so viel wie „zum Hauptstrom machen“ heißt, will demzufolge „Rollenstereotype und Geschlechterklischees“ verändern, weil diese geschichtlich bedingt, „erlernt und somit veränderbar“ seien, wie es in dem bereits zitierten Flyer des Bundesfamilienministeriums weiter heißt.<sup>6</sup>

Gender Mainstreaming will dadurch Frauen und Männern mehr Raum und Möglichkeiten verschaffen, „ihr Leben nach eigenen Entwürfen und weg von überkommenen Klischeevorstellungen zu gestalten“, so die Zielvorgabe im regierungsamtlichen Handzettel. Explizit wird zudem darauf hingewiesen, dass es sich dabei um keine „neue Variante der ‚Frauenförderung‘“ handelt, sondern „ganz gezielt“ auch den Mann ins Spiel bringt, wodurch Gender Mainstreaming „bei konsequenter Anwendung zu einer ‚Win-win‘ Situation für beide Geschlechter“ führe.

### **2.2 Gleichstellungspolitisches Instrument**

Das Verfahren ist nach diesen zunächst einmal vagen politischen Formeln primär ein gleichstellungspolitisches Instrument, das Chancengleichheit für Männer und Frauen herstellen soll. Die verheißene Veränderung von so genannten Rollenstereotypen und Geschlechterklischees soll dabei aber zu keiner Zeit dem freien Spiel der Kräfte überlassen bleiben. Dafür werden, wie im Flyer beschrieben, „ressortinterne und

---

<sup>6</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.), Gender Mainstreaming. Was ist das?, in: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/flyer-gender-mainstreaming,property=pdf.pdf> (6.2.16).

übergreifende Strukturen geschaffen, um Gender Mainstreaming wirkungsvoll in der täglichen Arbeit zu verankern.“

Effektiv implementiert wird das Verfahren seit Jahren insbesondere durch diverse Quotenregelungen auf dem Gesetzesweg, wie etwa die neuerdings von der Bundesregierung verordnete 30%-Frauen-Quote für Aufsichtsratsposten in den großen DAX-Unternehmen seit dem 1. Januar 2016. Mehr „Sexual Diversity“, also „sexuelle Vielfalt“ kann insbesondere Unternehmen wie VW, das durch den Abgasskandal kürzlich schwer in Verruf geraten ist, vielleicht in der Tat nicht schaden. Dort war bislang nämlich nur jeder fünfte Aufseher weiblichen Geschlechts. Ziemlichen Nachholbedarf hat auch eine von männlichen Alphanerikern dominierte Veranstaltung wie das Anfang des Jahres in Davos tagende Weltwirtschaftsforum, wo sich der Anteil der Frauen innerhalb eines Jahres nur von 17 auf 18% erhöht hat, wie der Wirtschaftsjournalist Roland Tichy süffisant feststellte.

In der politischen Praxis ist „Gender Mainstreaming“ eine Art Zauberformel geworden, um eine geschlechterbezogene Sichtweise bei allen politischen Entscheidungen einzubeziehen, um dadurch mehr „Geschlechtergerechtigkeit“ zu verwirklichen, die darauf abzielt, dass eine möglichst 50/50 Quotengleichheit für alle Männer und Frauen in allen Berufspositionen und Lebensbereichen hergestellt wird.

Während es in der Wirtschaft mit der Gleichstellung noch etwas hapert, sieht das bei Behörden und im universitären Bereich schon ganz anders aus. Dort bemühen sich Leitungsgremien und Verwaltung seit Jahren darum, bei sämtlichen Maßnahmen „die verschiedenen Interessen und Situationen von Männern und Frauen zu berücksichtigen“, durch eine Gleichstellungsstelle, die im Idealfall wie dem der Regensburger Universität, von einem Mann und einer Frau geleitet wird. Der letzte Gleichstellungsbericht unserer Universität kommt hier zu einem recht positiven Resümee, wenn es dort heißt: „Der Gleichstellungsauftrag hinsichtlich einer ausgewogenen Quote von weiblichen und männlichen Beschäftigten an der Universität Regensburg ist für den nicht-wissenschaftlichen Bereich so gut wie erreicht“ – bei 64% Frauen und 36% Männeranteil.<sup>7</sup>

Wenn es beim Gender Mainstreaming lediglich um ein politisches Steuerungsinstrument zur Herstellung von Chancengleichheit und damit um Gleichberechtigung ginge, könnten wir an dieser Stelle eigentlich abrechnen. Vielleicht könnten wir noch ein wenig über Vor- und Nachteile der starren Quoten diskutieren, uns im Prinzip aber wohl auf die Einsicht verständigen, die die Philosophin Christine de Pizan schon im Jahr 1405 so formuliert hat: „die Natur hat sie (= *die Frauen*) mit ebensovielen körperlichen und geistigen Gaben ausgestattet, wie die weisesten und erfahrensten

---

<sup>7</sup> Viertes Gleichstellungskonzept der Universität Regensburg für das nichtwissenschaftliche Personal 2013, S. 24, in: [http://www.uni-regensburg.de/chancengleichheit/medien/gleichstellung/gleichstellungskonzept\\_2013.pdf](http://www.uni-regensburg.de/chancengleichheit/medien/gleichstellung/gleichstellungskonzept_2013.pdf) (6.2.16).

Männer, die in den Städten und Kommunen leben.“<sup>8</sup> „Nicht alle Männer, und am wenigsten die weisesten unter ihnen, sind ... der ... Meinung, dass Bildung den Frauen schadet. Eins steht jedoch fest: zahlreiche Männer, die selbst nicht sonderlich klug sind, verbreiten dies, weil es ihnen missfiele, wenn Frauen ihnen an Wissen überlegen wären.“<sup>9</sup>

In der Gender-Debatte geht es nun aber nicht nur um Gleichstellung. Das hat auch Ulrich Kutschera in der bereits zitierten Pressemitteilung entschieden zurückgewiesen als er schrieb: „Als ausgewiesener Frauenförderer und Befürworter der Gleichberechtigung qualifizierter Forscherinnen (belegt durch eine Urkunde des Präsidenten der Uni Frankfurt) muss ich Anschuldigungen bzgl. einer angeblichen ‚Anti-Gleichheits-Politik‘ zurückweisen. Ich habe im Interview lediglich biologische Fakten dargelegt und die Geschlechteridentität hormonell-chromosomal begründet. Weiterhin habe ich darauf hingewiesen, dass kulturell-gesellschaftliche Faktoren zu berücksichtigen sind und dargelegt, dass jegliche Form der Diskriminierung biologisch nicht zu rechtfertigen ist.“

### **3. Gender Mainstreaming – Instrument zur Überwindung der bipolaren Geschlechterordnung**

#### **3.1 Nicht alle meinen dasselbe**

Das Problem ist ein ganz anderes: Es reden zwar viele von „Gender“ und „Gender Mainstreaming“, aber es meinen nicht alle dasselbe. Darauf hat bereits im Jahr 2006 eine Gruppe von gendertheoretisch und -politisch engagierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aufmerksam gemacht und deswegen das so genannte „Gender Manifest“ verfasst.<sup>10</sup> Sie stellen dort einleitend fest: „Gender ist in vieler Munde – doch meinen alle damit dasselbe?“ Die Antwort auf diese rhetorische Frage lautet natürlich richtigerweise: „Nein!“ Für die mehr als hundert Einzelpersonen und Institutionen, die dieses „Gender Manifest“ unterzeichnet haben, ist das, was gemeinhin als Gender Mainstreaming und Gender Training verkauft wird, eher ein reaktionäres Programm zur Zementierung der dualen Geschlechterordnung von Mann und Frau als ein wirksamer Beitrag zu deren Veränderung und der „Aufhebung vergeschlechtlichter Normen“.

#### **3.2 Überwindung der Geschlechterdualität von Mann und Frau**

Mit Sorge beobachten die Verfasser dieses Manifests, „eine zunehmende Interpretationsweise von Gender Mainstreaming als neoliberaler Reorganisationsstrategie zur Optimierung ‚geschlechterspezifischer Humanressourcen‘“, wobei eine solche Eng-

<sup>8</sup> Christine de Pizan, Das Buch über die Stadt der Frauen, München 1990, S. 95.

<sup>9</sup> Pizan, Das Buch über die Stadt der Frauen, S. 185.

<sup>10</sup> Gender-Manifest. Plädoyer für eine kritisch-reflektierende Praxis in der genderorientierten Bildung und Beratung, 2006, in: [http://www.gender.de/mainstreaming/GenderManifest01\\_2006.pdf](http://www.gender.de/mainstreaming/GenderManifest01_2006.pdf) (6.2.16).

führung des Gleichstellungsbegriffs das lediglich „auf organisationsbezogene Effizienzsteigerung“ ziele, das „ursprüngliche emanzipatorische Ziel“ verfehle. Nach dem Verständnis dieser Wissenschaftlerinnen und Praktiker, die überwiegend aus dem Bildungsbereich kommen, geht es eben gerade nicht primär darum, „die verschiedenen Interessen und Situationen von Männern und Frauen zu berücksichtigen“, wie es im Flyer des Familienministeriums heißt, und dadurch um eine Fortschreibung der Geschlechterzweiheit von Mann und Frau, sondern um deren Überwindung. So heißt es im Gender-Manifest weiter: In Frage zu stellen ist „die gesellschaftliche Norm der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit“ und die „ihr inhärente Verbindung von sex als biologischem Geschlecht mit Gender als soziokulturellem Geschlecht und mit Begehren. Die vorherrschende Geschlechterordnung, die beispielsweise einen als weiblich klassifizierten Körper mit als weiblich klassifizierten Persönlichkeitsmerkmalen und Verhaltensmustern sowie einem notwendig auf Männer gerichteten Begehren verknüpft, erfährt hier eine grundlegende Kritik. Diese fußt auf der Beobachtung, dass eine Vielzahl sozialer Geschlechter sowie verschiedenste Begehrensweisen unterschieden werden können und auch das ‚biologische Geschlecht‘ Produkt sozio-kultureller Konstruktionen ist.“ Also nicht nur die Geschlechterrollen, auch vermeintlich feststehende biologische Gegebenheiten sind gesellschaftlich „gemacht“.

Zielsetzungen wie die eben zitierten, gehen wie unschwer zu erkennen ist, in der Tat weit über eine an den unterschiedlichen Bedürfnissen und Eigenschaften von Mann und Frau orientierte Gleichstellungspolitik hinaus. Aussagen wie diese konterkarieren auch Forschungszweige wie die sich seit den 1990er Jahren entwickelnde Gender-Medizin, die ausgehend von Unterschieden bei Herzerkrankungen von Männern und Frauen eine geschlechtsspezifische Gesundheitsvorsorge zu entwickeln und umzusetzen versucht. Wenn aber – wie im Gender Manifest behauptet – auch das biologische Geschlecht eine „sozio-kulturelle Konstruktion“ ist, dann gibt es eigentlich auch keine natürlichen Geschlechtsunterschiede, und damit gehört diese medizinische Forschungsrichtung offensichtlich in den Bereich der Kaffeesatzleserei.<sup>11</sup>

### **3.3 Gegen eine hierarchisierende normative Normalität**

Für die Verfasser des Gender Manifests steht auf jeden Fall fest: All das, was wir alltagssprachlich als typisches Verhalten von Frauen oder Männern bezeichnen, wie auch alle damit verbundenen Geschlechterrollen sind als durchweg kulturell-religiöse Konventionen „zu entlarven und zurückzuweisen“.

Dazu noch einmal das Gender Manifest: „Häufig unterstützen alltagstheoretische Annahmen sowie fundamentalistisch-religiöse oder soziobiologisch-deterministische Strömungen die These einer Bildung von Geschlechtscharakteren durch vordiskursive Faktoren, wie z.B. göttliche Bestimmung oder genetische Festlegung. Solche

---

<sup>11</sup> Im Grunde genommen erübrigt sich dann auch die Frage nach der Gleichberechtigung von Mann und Frau, wenn es die Zweigeschlechtlichkeit gar nicht (mehr) gibt.

Formen geschlechtlicher Platzanweisung stehen jedoch einer Geschlechtergerechtigkeit entgegen, die immer eine individuelle und kollektive Entscheidungs- und Handlungsfreiheit beinhaltet, sei es in der Berufswahl oder der Ausgestaltung von Partnerschaften, Lebensweisen und Modellen des Zusammenlebens. ... So sind alle Aussagen, die Frauen oder Männern spezifische Eigenschaften, Fähigkeiten und/oder Beschränkungen allein aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit zuschreiben, als Teil eines normativen Genderkorsetts zu identifizieren, das in seiner Statik individuelle Interessen, Kompetenzen und Möglichkeiten ignorieren und verkennen muss.“

Diesen Ausführungen zufolge gibt es in der Frage des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern nicht länger so etwas wie den Normalfall geschweige denn eine „normative Normalität“. Die Berufung auf einen „religiösen“ Orientierungsrahmen oder auf angeblich unhintergehbare biologische Fakten, die von einer komplementären Zweigeschlechtlichkeit ausgehen, ist nach Meinung der Verfasserinnen letztlich als überholtes fundamentalistisch-ideologisches Denken zurückzuweisen, weil beide je auf ihre Weise eine traditionellen Geschlechterordnung fortschreiben.

Geschlecht ist vielmehr eine Frage individueller Wahl- und Handlungsfreiheit. Die Parole für ein so verstandenes Gender-Mainstreaming lautet: „Using Gender to undo Gender“. Das heißt, das alltäglich durch kulturelle oder religiöse Vorgaben „gemachte“ Geschlecht („Using gender“) und das damit verbundene Modell der Zweigeschlechtlichkeit soll überwunden werden („to undo Gender“): und zwar durch das gezielte Verlernen von Geschlechterrollen, wie es im Manifest heißt. Das geschieht durch gezielte Irritation bzw. Verwirrung der Geschlechterordnung. Das Ziel ist – und das ist auch im Hinblick auf die Sexualerziehung ein brisanter Punkt – die Menschen, wie es heißt, zur „Offenheit und Unabgeschlossenheit des eigenen Identitätsverständnisses zu motivieren“. Man könnte auch sagen: Geschlecht ist, was man daraus macht!

### **3.4 Geschlecht ist, was man daraus macht**

Um das Ganze etwas anschaulicher zu machen, stellen Sie sich bitte folgende Szene vor: Ein Elternpaar bekommt ein Baby. Die Oma ruft ganz aufgeregt an und fragt: „Ja, was ist es denn?“ Darauf antwortet der Vater: „Das lassen wir das Kind selbst entscheiden.“ Sie lachen? Was wie ein Witz klingt, ist kein Witz, sondern Realität. Als im Jahr 2011 das kanadische Paar David Stocker und Kathy Witterick ihr drittes Kind bekamen, nannten sie es „Storm“ und teilten den Freunden und Verwandten mit: „Wir haben uns entschieden, Storms Geschlecht erst mal niemandem zu sagen – ein Tribut an die Freiheit und die eigene Entscheidung anstatt Begrenzung, ein Zeichen für das, was die Welt in der Lebensspanne von Storm werden kann“.<sup>12</sup>

---

<sup>12</sup> Vgl. z.B. Remember Storm? We check in on the baby being raised gender-neutral, in: [http://www.thestar.com/life/parent/2013/11/15/remember\\_storm\\_we\\_check\\_in\\_on\\_the\\_baby\\_being\\_raised\\_genderneutral.html](http://www.thestar.com/life/parent/2013/11/15/remember_storm_we_check_in_on_the_baby_being_raised_genderneutral.html) (6.2.16).

Die Frage des Geschlechts ließen die Eltern also offen. Mal wird Storm mit „sie“, mal mit „er“ angesprochen, mal trägt Storm Kleider und manchmal eben Hosen. Storm ist ein anschauliches Beispiel für die von Gender-Theoretikern propagierte Offenheit geschlechtlicher Identität und die subjektive Wahlfreiheit des einzelnen im Blick auf seine sexuelle Orientierung. Wir wollen das im Moment noch nicht weiter bewerten. Entscheidend ist an dieser Stelle zunächst einmal nur die Überzeugung, von der sich die Eltern haben leiten lassen. Männer und Frauen sind keine naturgegebenen Kategorien, sondern eine Art Konvention wie das Brautkleid oder der Rechtsverkehr auf unseren Straßen. In ihrem Klassiker „Das andere Geschlecht“, das 1949 in Frankreich erschien, brachte Simone de Beauvoir das so auf den Punkt: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“<sup>13</sup>

### **3.5 Kampf gegen biologistische Theorien**

Gegen dieses „Zur-Frau-oder-zum-Mann-gemacht-werden“ kämpft ein Teil der Gender-Theoretiker vehement an, weil es, so die leitende Überzeugung, keine Basis in irgendeinem vorgegebenen Sein habe. Und nachdem in dieser Frage heute die Naturwissenschaften, insbesondere die Biologie, noch immer eine gewisse Deutungshoheit haben, gelten die Angriffe hauptsächlich mehr einer biologischen denn einer theologischen Lehre vom Menschen. So schreibt Heinz Jürgen Voß, Sexualwissenschaftler an der Hochschule Merseburg, der auch diplomierter Biologe ist, in seinem kürzlich in dritter Auflage erschienenen Buch „Geschlecht. Wider die Natürlichkeit“: „War es zunächst ein ‚Gott‘, der als mächtige Instanz angeführt wurde, um die Gesellschaftsordnung, die Standeszugehörigkeit eines Menschen, sein Geschlecht, seine Zulassung oder seinen Ausschluss von Bildung als vorgegeben und unabänderlich zu rechtfertigen, wird aktuell mehr Gewicht auf einige Theorien der ‚Biologie‘ gelegt.“<sup>14</sup> Entsprechend sucht er in Auseinandersetzung mit der Biologie, die Auffassung von der natürlichen Gegebenheit und Stabilität des Geschlechts und der damit verbundenen geschlechtlichen Orientierung zu widerlegen und kommt dabei nicht nur zu dem Ergebnis, dass auch aus biologischer Perspektive eine eindeutige Zuordnung weder möglich ist, noch das Festhalten an der Zweigeschlechtlichkeit festgehalten werden kann. Er schreibt: „Die Frage ist doch aber, wenn man die vielfältigen Faktoren betrachtet, die an der Geschlechtsentwicklung Anteil haben: Was ist typisch? Ist der Chromosomensatz das Entscheidende? Sind es die einzelnen Gene und die vielen daraus gebildeten Produkte? Von welcher Quantität eines gebildeten Produkts an gilt ein Mensch als ‚weiblich‘, wann als ‚männlich‘? Sind es die Keimdrüsen, die eindeutig sein sollen – oder müssen sie auch Keimzellen produzieren (können)? Muss ein ‚Mann‘ über funktionsfähige Samenzellen verfügen, und muss eine

---

<sup>13</sup> Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 334. Weiter heißt es dort: „Keine biologische, psychische oder ökonomische Bestimmung legt die Gestalt fest, die der weibliche Mensch in der Gesellschaft annimmt. Die gesamte Zivilisation bringt dieses als weiblich qualifizierte Zwischenprodukt zwischen dem Mann und dem Kastraten hervor. Nur die Vermittlung anderer kann ein Individuum zum *Anderen* machen. Solange das Kind für sich existiert, vermag es sich nicht als geschlechtlich differenziertes Wesen zu begreifen.“

<sup>14</sup> Heinz-Jürgen Voß, *Geschlecht. Wider die Natürlichkeit*, 3. Aufl. o.J. (1. Aufl. 2011), S. 18.



‚Frau‘ neben der Möglichkeit Eizellen zu produzieren, auch die ‚inneren Genitalien‘ aufweisen, einen Embryo entwickeln und austragen zu können? Oder ist doch schlicht das äußere Erscheinungsbild der Genitalien – insbesondere mit Penis, Hoden und Vagina das Typische? *Alle diese Merkmale zusammen werden bei keinem einzigen Menschen in eine ‚eindeutige‘ Richtung ‚weiblich‘ oder ‚männlich‘ zusammenspielen.*<sup>15</sup>

Voß legt damit nahe, dass das Mann- und Frau-Sein also biologisch auch nicht eindeutig festgelegt ist, sondern in gewisser Weise offen und deshalb letzten Endes immer gesellschaftlich hervorgebracht. Was nun aber auch heißt: Dass die geschlechtliche Identität auch eine, genauer gesagt viele andere, sein könnte(n), ganz im Sinne des letzten Satzes aus dem erwähnten „Gender Manifest“: „Wo Geschlechterdualität war, soll Geschlechtervielfalt werden.“ Ganz im Geiste dieser Programmatik bietet die englischsprachige Ausgabe von Facebook seit 2014 ihren Kunden im Anmeldeformular neben „Mann“ und „Frau“ noch 56 weitere Geschlechtervarianten an: Bigender, Agender, Transgender, Trans Male, Trans Female, Trans Woman, Trans Person und dergleichen mehr. Man darf gespannt sein, was das künftig für die Erstellung von gendergerechten Anreden in Massenschriftsätzen bedeutet.

## 4. Wegbereiter der Gender-Ideologie

### 4.1 John Money (1921-2006)

Die Idee, dass das Geschlecht im Sinne der Gender-Theorie nur erlernt ist, geht auf Studien des amerikanischen Sexualforschers John Money zurück. Er gilt auch als Vater der Begriffe „Gender“, „Gender Identity“<sup>16</sup> und „Gender role“. Money versuchte den lebenden Beweis für die These zu erbringen, dass nicht die Erbanlagen, also die Natur, das Geschlecht bestimmen. Seine Probanden waren das eineiige männliche Zwillingsspaar Bruce und Brian Reimer, das am 22. August 1965 im kanadischen Winnipeg geboren wurde und das als der John/Joan Fall in die Wissenschaftsgeschichte einging.<sup>17</sup>

Als Bruce acht Monate alt war, wurde sein Penis bei der Beschneidung aufgrund einer Phimose so schwer verletzt, dass er wenig später sein Glied vollständig verlor. Keiner der mit dem Fall befassten Ärzte wusste Rat, wie man diese schwere Körperverletzung heilen konnte. Im Frühjahr 1967 sahen die Eltern von Bruce und Brian Reimer eine Fernsehaufzeichnung mit John Money, der als Psychiater am Johns-Hopkins-Krankenhaus in Baltimore tätig war und der in dieser Sendung behauptete, man könne aus Männern auch Frauen machen. Hilfesuchend wandten sich die Eltern

<sup>15</sup> Voß, *Geschlecht*, S. 163.

<sup>16</sup> Vgl. John Colapinto, *Der Junge, der als Mädchen aufwuchs*, Düsseldorf 2000, S. 36.

<sup>17</sup> Vgl. Colapinto, *Der Junge, der als Mädchen aufwuchs*, S. 12.

Reimer an Money. Sie ahnten nicht, dass ihr Sohn Bruce Gegenstand eines Experiments werden sollte, das bis dahin noch niemand gewagt hatte.

Bruce Reimer wurde im Alter von 22 Monaten kastriert, aus dem Hodensack wurden Schamlippen geformt und aus Bruce wurde Brenda. Von da an wurde der Junge als Mädchen aufgezogen. Sechs Jahre später, im Jahr 1973, veröffentlichte Money sein Hauptwerk über Gender-Identity. In diesem Werk beschreibt Money die nachweislich „erste jemals an einem normal entwickelten Kind vorgenommene Geschlechtsneuzuweisung“ bei Bruce bzw. Brenda Reimer als uneingeschränkten Erfolg.<sup>18</sup> Das Buch wurde zu einem großen Erfolg und Money zu einem Star. 1975 erschien Moneys Buch in Deutschland unter dem Titel „Männlich weiblich“.<sup>19</sup>

Die Feministin Alice Schwarzer hat in ihrem ebenfalls 1975 erschienenen Buch „Der kleine Unterschied“ Money und seine Mitarbeiter als Ausnahmewissenschaftler, „die nicht manipulieren, sondern dem aufklärenden Auftrag der Forschung gerecht werden“, hoch gelobt und auch von Brenda Reimer berichtet, die dank Hormonbehandlung eine „normale“ Frau sein werde, nur dass sie nicht gebären können wird. Das sei aber auch der „einzige Unterschied“ zwischen Mann und Frau. „Alles andere“, so Schwarzer, „ist künstlich aufgesetzt, ist eine Frage der geformten seelischen Identität“. Bis in die Neuauflage 2007 präsentiert Alice Schwarzer die Geschichte von Brenda Reimer als den lebendigen Beweis für die Gender-Theorie.<sup>20</sup>

Ein nicht ganz unerhebliches Detail an der ganzen Geschichte war der streitbaren Feministin Schwarzer aber offensichtlich entgangen. Brenda Reimer gab es beim Erscheinen der 3. Auflage im Jahr 2007 schon lange nicht mehr. Als Brenda alias Bruce im Jahr 1980 erfuhr, dass sie als Junge geboren worden war, bestand sie darauf, fortan wieder als Junge zu leben. Er nannte sich jetzt David Reimer, in Anspielung an die biblische Geschichte von David und Goliath, der sich in seinem jugendlichen Kampf gegen die Psychotherapie des großen Psychiaters Moneys behauptet hat. Denn schon Jahre zuvor hatte er sich zunehmend gegen die therapeutischen Sitzungen bei Money gewehrt, die Mädchenkleider immer wieder vom Leibe gerissen. David Reimer unterzog sich einer Testosterontherapie und plastischer Chirurgie und heiratete 1990 eine Frau mit drei Kindern.<sup>21</sup> Nach dem Ende dieser Beziehung erschoss sich David Reimer 2004 im Alter von 38 Jahren mit einer abgesägten Schrotflinte. Seine Mutter sagte gegenüber der New York Times im gleichen Jahr:

<sup>18</sup> Colapinto, Der Junge, der als Mädchen aufwuchs, S. 10.

<sup>19</sup> John Money/Anke A. Ehrhardt, Männlich – Weiblich. Die Entstehung der Geschlechterunterschiede, Reinbek bei Hamburg 1975, bes. S. 117ff.

<sup>20</sup> Alice Schwarzer, Der kleine Unterschied und seine großen Folgen. Frauen über sich. Beginn einer Befreiung, Frankfurt a. M., 3. Aufl. 2007, S. 240f.

<sup>21</sup> Spätestens seit dem Jahr 1997 wusste die Öffentlichkeit, dass Moneys Experiment misslungen war. In diesem Jahr hatten der Biologe Dr. Milton Diamond und der Psychiater Dr. Keith Sigmundson in der medizinischen Fachzeitschrift *Archives of Pediatrics and Adolescent Medicine* dokumentiert, wie sich „David von Anfang an gegen die ihm aufgezwungene weibliche Identität auflehnte und im Alter von 15 Jahren zu der Geschlechtsidentität zurückkehrte, die in seinen Genen und Chromosomen festgeschrieben war.“ Colapinto, Der Junge, der als Mädchen aufwuchs, S. 11. Im gleichen Jahr wurde John Money als „einer der größten Sexualforscher des Jahrhunderts“ gefeiert. Ebd.

Sie glaube, dass ihr Sohn noch am Leben wäre, wenn er nicht das Opfer jenes Experimentes geworden wäre, das bei ihm so viel Leid verursacht habe.<sup>22</sup> Fakt ist, dass Moneys Gedanke einer „Genderneutralität“ bei der Geburt und seine Überzeugung, „dass allein kulturelle und nicht-genetische Faktoren die spätere Genderidentität und das Sexualverhalten beeinflussen“ David Reimers Leben zerstört haben, wie Genomforscher Axel Meyer darlegt.<sup>23</sup>

Der Journalist Harald Martenstein kommentierte diese tragische Geschichte in einem kritischen Beitrag in der „Zeit“ mit den Worten: „Seitdem muss die Theorie ohne Beweisversuche auskommen. Geschadet hat das ihrer Verbreitung nicht wirklich.“<sup>24</sup> Im Experiment hat sich die Natur nicht der Idee gebeugt. Der Zusammenhang zwischen Natur und Kultur, zwischen biologischem Geschlecht und Geschlechterrolle lässt sich ganz offensichtlich nicht so einfach auflösen oder anders gesagt: die Geschlechtsidentität ist in der Praxis offensichtlich nicht einfach beliebig konstruierbar oder dekonstruierbar. Im philosophischen Diskurs erweist sich die Idee jedoch als wesentlich zählebiger, wie sich am Beispiel von Judith Butler zeigen lässt.

#### **4.2 Judith Butler (\*1956)**

Im Jahr 1991 veröffentlichte die Amerikanerin Judith Butler eine Programmschrift des Genderismus unter dem Titel: „Das Unbehagen der Geschlechter“. Butler ist eine Vertreterin des Poststrukturalismus. Diese philosophische Richtung geht davon aus, dass Sprache die Wirklichkeit nicht nur abbildet, sondern dass Sprache die Wirklichkeit vielmehr herstellt und verändert. Aus diesem Grund spielt in der Gender-Debatte die Sprache auch eine bedeutende Rolle. Der Vorrang der Sprache und des menschlichen Selbstbewusstseins begründet die Überzeugung, dass aus der Natur keine absolut gültigen Normen abgeleitet werden können. Nach Butler gibt es keinen „natürlichen“ Körper als solchen, der vor der Sprache und der Deutung durch die Kultur existiere. Wenn wir über das natürliche Geschlecht sprechen, ist das schon immer von kulturellen Normen und Bildern geprägt. Deshalb sind für Butler auch körperliche Geschlechtsunterschiede sprachlich konstruiert. In diesem Sinne spitzt sie den bekannten Ausspruch von Simone de Beauvoir in ihren Überlegungen folgendermaßen zu: „Wenn an Beauvoirs These, dass man nicht als Frau zur Welt kommt, sondern dazu *wird*, tatsächlich etwas richtig ist, folgt daraus, dass die Kategorie *Frau* selbst ein prozessualer Begriff, ein Werden und Konstruieren ist, von dem man nie rechtmäßig sagen kann, dass es gerade beginnt oder zu Ende geht. Als fortdauernde diskursive Praxis ist dieser Prozess vielmehr stets offen für Eingriffe und neue Bedeu-

<sup>22</sup> Vgl. hierzu auch David Reimers Bemerkung in einem Gespräch mit John Colapinto im Jahr 1997: „Was würde ich dafür geben, wenn ein Hypnotiseur meine ganze Vergangenheit auslöschen könnte. Denn sie ist eine unerträgliche Qual. Was sie einem körperlich angetan haben, ist mitunter nicht annähernd so schlimm wie das, was man geistig erdulden musste ... es war ein Psychokrieg im eigenen Kopf.“ In: Der Junge, der als Mädchen aufwuchs, S. 9.

<sup>23</sup> Axel Meyer, Adams Apfel und Evas Erbe. Wie die Gene unser Leben bestimmen und warum Frauen anders sind als Männer, München 2015, S. 353.

<sup>24</sup> Harald Martenstein, „Genderforschung: Schlecht, schlechter, Geschlecht“, ZEITmagazin 24/2013, in: <http://www.zeit.de/2013/24/genderforschung-kulturelle-unterschiede> (6.2.16).

tungen.“<sup>25</sup> Um im Sinne einer Überwindung der Geschlechterdifferenz weiterzukommen, müsse deshalb ein subjektives pluralistisches Geschlecht inszeniert werden. Dazu noch einmal Butler: Das Geschlecht kann nicht länger „als ‚innere Wahrheit‘ der Anlagen und der Identität gelten“, es ist vielmehr eine „performativ inszenierte Bedeutung“. Davon ausgehend geht es Butler darum, „die naturalisierten und verdinglichten Begriffe der Geschlechtsidentität, die die männliche Hegemonie und heterosexuelle Macht stützen, zu subvertieren und zu verschieben“. Das heißt, es geht um den Versuch, „zur Geschlechter-Verwirrung anzustiften“ wie sie selbst sagt.<sup>26</sup>

Eine durch biologische Fakten begründete Identität ist eine „Illusion“, meint Butler. Denn die Biologie, das heißt die Natur, hat keine normative Bedeutung. Sie selbst ist ein kulturelles Konstrukt, ein Herrschaftsinstrument. In der Geschlechtsidentität im Sinne von „Gender“ drückt sich deshalb auch nie eine festgelegte, biologisch vorgegebene Eigenschaft aus, sondern die Geschlechtsidentität konstituiert sich im Vollzug immer wieder neu und vielleicht auch ganz anders.<sup>27</sup>

Butler zielt in ihrem Buch ab auf eine Überwindung des Dualismus von Sex (biologisches Geschlecht) und Gender (soziale Geschlechterrolle). Der Körper ist zunächst einmal eine *tabula rasa*, die ich als einen Selbstentwurf selbst beschrifte und die ich immer wieder neu und anders beschriften kann. Ich bin sozusagen meine eigene Software, die die Hardware meines Körpers steuert und nach Belieben umprogrammieren kann. Die ideologische Behauptung, dass es keine unveränderliche Geschlechtsidentität gibt, soll nun aber nicht nur persönliches Credo von Butler und ihren Anhängern bleiben, sondern zur gesellschafts-politischen Leitvorstellung werden. Dies geschieht, wie wir noch sehen werden, durch „Geschlechter-Verwirrung“ im Sinne eines Verlernens von Geschlechterrollen oder der politischen Bekämpfung sogenannter „Geschlechterstereotype“ oder „Geschlechterklischees“ und die völlige Gleichstellung aller möglicher geschlechtlicher Orientierungen und sexueller Beziehungen bis hin zum Inzest. Letzteren hat Judith Butler während eines Vortrags in Berlin im Jahr 1997 als Praxis gewürdigt, durch den die Familie – als eine vom Vatikan der Menschheit auferlegt Struktur – destabilisiert werde.<sup>28</sup>

Weil es keine beständige geschlechtliche Identität gebe, hält Butler auch nur noch aus strategischen Gründen an der Kategorie „Frau“ fest. Sie schreibt: Ich habe mit der spekulativen Frage begonnen, ob die feministische Theorie ohne ein in der Kategorie „Frau(en)“ bezeichnetes Subjekt auskommen kann. Damit steht nicht die Frage auf dem Spiel, ob es strategisch oder übergangsweise noch sinnvoll ist, sich auf die Frauen zu berufen, um in ihrem Interesse repräsentative Forderungen zu erheben. Aber das feministische „Wir“ im Sinne von wir „Frauen“ ist stets nur eine „phantasmatische Konstruktion“.

<sup>25</sup> Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a. M., 17. Aufl. 2014, S.60.

<sup>26</sup> Butler, *Unbehagen*, S. 61.

<sup>27</sup> Vgl. Butler, *Unbehagen*, S. 209.

<sup>28</sup> Vgl. Mariam Niroumand, „Wie im Phantomschmerz“, in: TAZ vom 12.7.1997, in: <http://www.thing.de/neid/butler.htm> (6.2.16).

Was für viele nach einer abenteuerlichen und realitätsfremden Behauptung klingt, lernen Jugendliche an vielen Orten in Deutschland aus der neuesten Ausgabe des Magazins „fluter“, das von der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegeben wird. Auch meine Tochter bekam in diesen Tagen das Heft über „Geschlechter“ frei Haus. Darin wird den Jugendlichen Judith Butler als geniale Theoretikerin des Feminismus vorgestellt, wie auch ihre Theorie, wonach eben das biologische Geschlecht nur ein Konstrukt ist. Die Vorstellung beginnt mit der einführenden Bemerkung: „Mal angenommen, jemandem wird die Aufgabe gestellt, das Bild eines Paares zu malen. Ergebnis: Links sehen wir eine Person mit Vagina und Perlenkette, darüber steht ‚Frau‘ geschrieben. Rechts eine Person mit Penis und Krawatte, darüber steht ‚Mann‘ geschrieben. Ein realistisches Bild? ‚Nein – ein komplett konstruiertes‘ würde Judith Butler sagen.“ Dann wird kurz Butlers konstruktivistische Geschlechter-Theorie referiert und den jugendlichen Leserinnen und Lesern folgende Schlussfolgerung unterbreitet: „Und was heißt das nun übertragen auf das zuvor erwähnte Bild? Die Perlenkette wird einer Frau zugeordnet, weil das einer verbreiteten gesellschaftlichen Vorstellung von weiblich entspricht. Auch die Tatsache, dass wir die Vagina in der Zeichnung als anatomisches Kennzeichen einer Frau ansehen, ist nur dem Umstand geschuldet, dass sich dieses Körperbild in unserer Gesellschaft so sehr durchgesetzt hat. In einer anderen Kultur könnte die Vagina hingegen schlicht als Körperpartie mit Haaren gedeutet werden.“ Judith Butler, so die abschließende Würdigung, „ist eine Art ‚Superstar der Theorie‘, und deshalb ist es manchmal schwer sie auf Anhieb zu verstehen. Ihre Forderung ist jedoch eigentlich ganz einfach: Geschlechtsidentität muss als etwas Veränderbares verstanden werden. Denn die eine richtige Identität gibt es eben nicht. Gar nicht so abwegig, oder?“<sup>29</sup>

Als Vater frage ich mich, was die eigene 16-jährige Tochter auf der Suche nach identitätsstiftenden Orientierungen mit dieser angeblich „nicht so abwegigen“ Auskunft anfangen soll. Spiegeln sich in solchen Äußerungen nicht viel mehr die Identitätskonflikte ihrer Verfasser und Verfasserinnen als die von Jugendlichen?

Der Genomforscher Axel Meyer formuliert seine Kritik an Butlers Theorien als kundiger Naturwissenschaftler und die fällt vernichtend aus: „Trotz meiner Sympathien für gewisse Gleichheitsprinzipien stimme ich aber mit Butler und den Vertreterinnen der Genderstudies (weniger als 5 Prozent der Professuren in diesem Fach in Deutschland werden von Männern bekleidet – warum eigentlich?) nicht überein. Man muss sich nur nachdrücklich in Erinnerung rufen, was sich aus unserer evolutionsbiologischen Geschichte und derjenigen von Millionen anderer Arten von Lebewesen eindeutig schließen lässt: nämlich dass es diese beiden Kategorien – männlich und weiblich – nun einmal gibt. So ist es, lebt damit! ... Es ist schlicht lächerlich, die biologische Realität – trotz aller Kultur – zu ignorieren. ... Für mich lässt sich der Erfolg von Judith Butler, ähnlich wie derjenige der berühmt-berüchtigten poststrukturalisti-

---

<sup>29</sup> Ann-Kristin Schöne, „Der Kampf für mehr Frauenrechte ist schon recht alt, und er dauert immer noch an. Diese vier Feministinnen haben in ordentlich befeuert. Eine Würdigung“, in: fluter, Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung, Winter 2015-2016, Nr. 57, S. 15. Neben dem Porträt von Butler werden noch Simone de Beauvoir, Alice Schwarzer und Laurie Penny präsentiert.

schen französischen Philosophen wie Foucault, Baudrillard, Derrida oder Lacan, teils durch ihren Schreibstil erklären, der undurchdringlich und absichtsvoll unverständlich ist, das jeder darin lesen kann, was er mag. Für mich ist dies – mit Verlaub! – schlicht intellektueller Unsinn.“<sup>30</sup>

Mit welchem Adjektiv Butlers Bewertung der tragischen Geschichte von David Reimer zu beschreiben ist, sei nach dem oben dargelegten dem Leser überlassen. In Ihrem Aufsatzband „Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen“<sup>31</sup> befasst sie sich jedenfalls in einem Beitrag auch ausführlich mit dem Fall „Brenda/David“.<sup>32</sup> Darin legt sie eine im Sinne ihrer radikal-konstruktivistischen Theorie dritte Lesart vor, die weder die Theorie sozialer Konstruktion von Geschlechterrollen noch einen biologisch-genetisch begründeten „Geschlechteressentialismus“ „ablehnt noch bestätigt“.<sup>33</sup> Entgegen David Reimers eindeutigen Aussagen, dass er sich schon im Kleinkindalter immer als Junge gefühlt habe und als solcher leben wollte,<sup>34</sup> unterstellt sie ihm im Sinne poststrukturalistischer Sprachspiele, dass Davids Selbstbeschreibung - in den Interviews mit John Colapinto oder dem Biologen Milton Diamond - in einer Sprache erfolgt, „die bereits in Gebrauch ist, die schon von Normen gesättigt ist und die uns beeinflusst, wenn wir versuchen, über uns zu sprechen. ... David gerecht zu werden, heißt sicher, ihn beim Wort zu nehmen und ihn bei seinem selbst gewählten Namen zu nennen, aber wie sollen wir sein Wort und seinen Namen verstehen? Sind es Worte, die er selbst hervorbringt? Oder sind es Worte, die er aufnimmt? Zirkulieren diese Worte bereits, bevor er als ein ‚Ich‘ entsteht, das vielleicht nur in den Normen dieser Sprache eine gewisse Berechtigung erlangt, eine Selbstbeschreibung anzufertigen.“<sup>35</sup> Auch für David Reimer gilt gemäß Butlers Theorie, dass es zu keinem Zeitpunkt eine feststehende, unhintergehbare „Wahrheit“ im Hinblick auf sein Geschlecht gab,<sup>36</sup> sondern dass sich seine geschlechtliche Identität immer nur eine momentane ist, die sich je und je neu und anders ausspricht.

---

<sup>30</sup> Meyer, Adams Apfel und Evas Erbe, S. 357f.

<sup>31</sup> Frankfurt a. Main 2009.

<sup>32</sup> Judith Butler, „Jemandem gerecht werden“, in: Dies., Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen, insb. S. 99ff.

<sup>33</sup> Butler, „Jemandem gerecht werden“, S. 111.

<sup>34</sup> Axel Meyer, Adams Apfel und Evas Baum, S. 360f., schreibt dazu: „Genderidentität ist etwas, was es nur beim Menschen zu geben scheint. Wie dieses Gefühl im Detail in einem Individuum entsteht, ist aber nicht nur komplex, sondern auch per definitionem schwer zu erforschen. Was wir bisher wissen, ist, dass Kindern schon früh, manchmal schon mit drei oder vier Jahren klar ist, dass sie ein Junge oder ein Mädchen sind. Sie wissen es nicht nur, sie fühlen sich auch wohl in dieser und weniger wohl in jener Rolle. So ‚wusste‘ Joan (d.h. David Reimer, T.K.) dass sie sich als Mädchen nicht wohlfühlte, auch wenn ihr durch jegliche Form kultureller und sogar hormoneller Manipulation das Gefühl gegeben werden sollte, dass sie ein normales Mädchen sei. Aber woher wusste Joan, dass sie doch John ist? Leider ist dies auf genetischer, neurologischer oder hormoneller Ebene noch nicht ausreichend verstanden. Im Fall von John ist es aber so, dass er als gesunder und genetisch eindeutiger Junge geboren wurde und daher auch die typischen Dosen von androgenen Hormonen vorgeburtlich bekommen hat. Es ist deshalb davon auszugehen, dass sein Gehirn schon vor der Entfernung seiner Hoden im Alter von 22 Monaten genügend ‚vermännlicht‘ war, so dass auch die späteren Östrogengaben und die kulturellen Einflüsse daran nichts mehr ändern konnten.“

<sup>35</sup> Butler, „Jemandem gerecht werden“, S. 114.

<sup>36</sup> Vgl. Butler, Jemandem gerecht werden, S. 116.

## 5. „Undoing Gender“ – die Verwirrung der Geschlechter in der Praxis

### 5.1 Die De-naturalisierung der Sprache durch Unsichtbarmachung geschlechtlicher Unterschiede

Wenn es letzten Endes also keine feststehenden Geschlechter-Subjekte mehr gibt, dann muss das auch Folgen für die Sprache haben. Dazu noch einmal Judith Butler, die an dieser Stelle die französische Feministin Monique Wittig (1935-2003) zitiert: „Die Macht der Sprache, auf die Körper einzuwirken, ist sowohl die Ursache der sexuellen Unterdrückung als auch der Weg, der über die Unterdrückung hinausführt.“<sup>37</sup>

Wie aber kann man das sprachlich zum Ausdruck bringen, dass es eine Vielzahl von Geschlechtern gibt und dass das Geschlecht nicht abschließend festgelegt ist? Im gendergerechten Englisch wird die Annahme, dass eine Person im Sinne von Gender potenziell „viele“ ist und bestimmte Personalpronomen wie „er“ oder „sie“ sachlich nicht länger angemessen sind, folgendermaßen in Sprache übersetzt: „This person carries their bag under their arm.“ Sprache wird so zum Hebel für die gesellschaftliche Umsetzung der Gender-Ideologie. In Schweden sprechen manche in geschlechtsneutraler Form von „Elter 1“ und „Elter 2“ statt von Vater und Mutter. Und die frühere sozialistische Regierung in Spanien erließ unter Ministerpräsident Zapatero im Jahr 2006 ein Gesetz im Sinne des Genderismus, wonach in den Geburtsurkunden nur noch „Progenitor A“ und „Progenitor B“, also Erzeuger A und B, einzutragen ist, um Geschlechtsangaben zu vermeiden. Dass an der „Produktion“ eines Kindes offensichtlich nur noch zwei Erzeuger und keine Gebärende mehr beteiligt sind, ist aus biologischer Perspektive zumindest auffällig. Wie sich die Sprache in Deutschland in dieser Hinsicht im Laufe der Jahre verändert hat und nach dem Wunsch der Gender-Theoretiker noch umfassender verändern soll, zeigt eine Übersicht, die Professor Rainer Mayer aus Stuttgart kürzlich zusammengestellt hat:

1950:

Welcher Student hat seine Geldbörse verloren, die er sicher glaubte?

*Kommentar: Klassische inklusive Sprache. Männlich = das Allgemeine, weiblich = das Besondere. Frauen sind mit gemeint.*

1970:

Welcher Student oder welche Studentin hat seine bzw. ihre Geldbörse verloren, die er, bzw. sie, sicher glaubte?

*Kommentar: Trennung von männlicher und weiblicher Sprachform. Frauen wollen „sichtbar“ werden = Feministisches Anliegen.*

2000:

Welche(r) Studierende hat ihre/seine Geldbörse verloren, die sie/er sicher glaubte?

---

<sup>37</sup> Butler, Unbehagen, S. 173.

*Kommentar: Die Partizipialform entfernt die Geschlechterunterscheidung weitgehend. Sie wird besonders beliebt bei Institutionen, z.B. „Studierendenwerk“ statt „Studentenwerk“. Die weibliche Form tritt an den Anfang = Übergang zum Radikal-Feminismus.*

2010:

Welche Studenta hat ihre Geldbörse verloren, die sie sicher glaubte?

*Kommentar: Die a-Form ist ausschließlich weiblich und macht die Männer unsichtbar = Radikal-Feminismus mit Übergang zum Gender-Mainstreaming.*

Die folgende Formulierung entspricht den antidiskriminierenden Sprachregelungen des Lehrstuhls für Gender Studies und Sprachanalyse am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Berliner Humboldt Universität und stellt offensichtlich das sprachliche Ideal des gegenwärtigen und zukünftigen Gender-Sprech dar:

2014:

Wex Studiery hat xs Geldbörse verloren, die x sicher glaubte?

*Kommentar: Mit der x-Form ist das Ziel von Gender-Mainstreaming erreicht. Geschlechtliche Spezifizierungen entfallen. Die Polarität von Männlichem und Weiblichem ist verschwunden. Das x bedeutet, dass niemand mehr „diskriminiert“ wird und alle denkbaren „sexuellen Orientierungen“ mit gemeint sind. Sprach-Ästhetik und Verständlichkeit der Sprache spielen keine Rolle. Sprache wird zum Medium von Ideologie.<sup>38</sup>*

Nun könnten derlei Vorschläge dazu verleiten, die Sache und die dahinterstehenden Personen nicht ganz ernst zu nehmen. Allerdings geht es hier nicht nur um vermeintlich verschrobene Ansichten einiger Intellektueller, die wahrscheinlich die allerwenigsten unter uns mit dem gesunden Menschenverstand und ihrer Lebenserfahrung zusammenbringen. Damit würde man die Protagonisten des Genderismus unterschätzen. Nicht nur die Sprache soll Medium der Deutung von Wirklichkeit und als Medium, in dem sich Wirklichkeit ausspricht, verändert werden, sondern letztlich das Bewusstsein. Denn im Zeichen der Gender-Ideologie gilt nicht länger, dass das Sein das Bewusstsein bestimmt, sondern umgekehrt, dass das Bewusstsein das Sein bestimmt.

## **5.2 „Geistige Geschlechtsumwandlung“ in Kindergarten und Schule?**

Kritiker des Genderismus werfen diesem vor, dass mit dessen Hilfe ein neuer Mensch geschaffen werden solle, mit Hilfe einer bereits im Kindergarten beginnenden „geistigen Geschlechtsumwandlung“, so Volker Zastrow. Er steht damit nicht allein. Die 190.000 Unterzeichner der Petition gegen einen neuen Bildungsplan in Baden-Württemberg befürchteten ähnliches: Die Durchsetzung eines neuen Menschen-

---

<sup>38</sup> Rainer Mayer, „Gender-Sprach-Kauderwelsch 1950-2104. Ein Überblick“, in: Confessio Augustana. Das lutherische Magazin für Religion, Gesellschaft und Kultur III/2015, S. 34-35.



bildes über den Weg der Schule unter der staatlich verordneten „Sexualpädagogik der Vielfalt“. Denn hier werde, so die Kritiker, nicht nur mit dem traditionellen Frauen-, Männer und Familienbild gebrochen, sondern auch mit der für eine biblische Lehre vom Menschen grundlegenden und unaufhebbaren geschlechtlichen Differenzierung des Menschen in Mann und Frau.

In den vergangenen beiden Jahren hat das Thema auch in den Mainline-Medien wie der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, der Zeit oder auch dem Spiegel hohe Wellen geschlagen. Denn die „Sexualpädagogik der Vielfalt“ wurde inzwischen in die neuen Lehrpläne in einigen Bundesländern wie in Berlin, Baden-Württemberg, Niedersachsen oder Mecklenburg-Vorpommern aufgenommen: „Aufklärung oder Anleitung zum Sex“ (22.10.2014) titelte etwa die FAZ; und auch die Süddeutsche Zeitung berichtete Bizarres über die neue Sexualpädagogik der Vielfalt unter der Überschrift: „Was sie noch nie über Sex wissen wollten“ (24.4.2014). Und erst kürzlich hieß es im Fokus: „‘So ein Schweinkram‘: NRW-Schulen boykottieren das Fach Sexualkunde“ (26.1.2016).

Selbst Journalisten, die einer christlich-konservativen Gesinnung völlig unverdächtig sind, zeigten sich doch einigermaßen überrascht von dem, wie sich manche Pädagogen eine moderne Sexualpädagogik in der Schulpraxis vorstellen und wie massiv indoktrinierend die „gendertheoretischen Denkübungen aus dem soziologischen Seminar“ an den Schülerinnen und Schülern ausprobiert werden. So wird in einem sexualpädagogischen Standardwerk unter dem Titel „Sexualpädagogik der Vielfalt“ von einem Autorenteam aus Professoren und Pädagogen um Elisabeth Tuidter – die pikanterweise den Lehrstuhl für „Soziologie der Diversität“ an der Universität Kassel innehat, an der auch der Evolutionsbiologe Kutschera lehrt – als erste „Annäherung an das Thema Liebesbeziehungen“ ab dem Alter von 12 Jahren empfohlen, ein Arbeitsblatt auszufüllen und mit Ja oder Nein verschiedene Statements anzukreuzen: Die Sätze beginnen jeweils mit der Aussage: „Zur Liebe gehört für mich ...“ Zur Auswahl stehen dann neben einer ganzen Reihe von Optionen auch folgende Möglichkeiten: „... mindestens jeden zweiten Tag miteinander Sex zu haben“; „die Freiheit mit anderen ins Bett zu gehen“ und „Oralverkehr“.<sup>39</sup>

Unter dem Lernziel „Die Jugendlichen sollen Heterosexualität als Norm in Frage stellen“ sollen sich 13-jährige, also Siebtklässler u.a. mit der Frage auseinandersetzen: „Warum werden Menschen heterosexuell?“, weil sich wissenschaftlich weder begründen lasse, warum Menschen heterosexuell, homosexuell oder bisexuell werden,<sup>40</sup> und zu den grundlegenden pädagogischen Zielsetzungen des Gesamtwerkes sowohl die „VerUneindeutigung“ und die „Verwirrung“ gehören.<sup>41</sup>

<sup>39</sup> Elisabeth Tuidter u.a., Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit, Weinheim/Basel, 2. Aufl. 2012, S. 50.

<sup>40</sup> Tuidter, Sexualpädagogik, S. 99f.

<sup>41</sup> Tuidter, Sexualpädagogik, S. 40.

In der Übung „3-2-1-deins!“ sollen schließlich 14-jährige in einer virtuellen Auktion für die Parteien eines Mietshauses verschiedene Gegenstände ersteigern. Zu den Bewohnern gehören eine alleinerziehende Mutter, ein schwules Paar, ein lesbisches Paar mit zwei kleinen Kindern oder eine Spätaussiedlerin aus Kasachstan. Bezeichnenderweise wohnt in diesem Haus keine Familie mit Vater, Mutter und Kind. Folgende Gegenstände können die Schüler unter anderem für die Hausbewohner ersteigern: ein Dildo, Kondome, Potenzmittel, Handschellen, Aktfotos, Vaginalkugeln, Windeln, Latex oder Leder.<sup>42</sup> In einer anderen Gruppenarbeit sind 15-jährige schließlich als Architekten und Ausstatter eines neuen „Puff für alle“ gefordert und sollen sich überlegen, „welche sexuellen Vorlieben ... in den Räumen wie bedient und wie angesprochen werden“ müssen.<sup>43</sup> Christian Weber fragte in der Süddeutschen Zeitung angesichts derartiger pädagogischen Ergüsse nicht zu Unrecht: „Muss man kein verklemmter, pietistischer und homophober Spießler sein, wenn man sein Kind nicht mit allergrößter Begeisterung in diese Art von Unterricht schicken möchte?“ Und auch mit der Feststellung: „Die genannten Übungen sind keine Extrembeispiele von ein paar übererregten Sexualpädagogen. Dahinter steckt Methode“, traf er voll ins Schwarze.<sup>44</sup>

### **5.3 Uwe Sielert (\*1955) – Sexualpädagogik und Gender Mainstreaming**

Uwe Sielert, Professor für Sozialpädagogik in Kiel und Mitbegründer der Gesellschaft für Sexualpädagogik (GSP), kann als ein Vordenker dieser sexualpädagogischen Konkretionen der Gender-Ideologie gelten, auf den sich Elisabeth Tuidler auch als Mentor beruft. In einem grundlegenden Aufsatz, der auf den Seiten der *Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung* (BZfA) nachgelesen werden kann, hat er über „Gender Mainstreaming im Kontext einer Sexualpädagogik der Vielfalt“ geschrieben. Darin wird deutlich, dass es bei diesem sexualpädagogischen Konzept nicht nur um eine tolerante Haltung gegenüber anderen sexuellen Orientierungen geht, sondern vielmehr darum, die Kernfamilie aus Vater, Mutter und Kind nicht länger als natürlichen Normalfall zu betrachten. Sielert schreibt: Es gilt „Heterosexualität, Generativität und Kernfamilie zu ‚entnaturalisieren‘ und Sexualpädagogik daraufhin zu überprüfen, inwiefern sie die Möglichkeit zur selbstbestimmten Lebensführung einschränkt, wenn durch ihre Intentionen und Maßnahmen explizit oder implizit nahe gelegt wird, heterosexuell und in Kernfamilien mit leiblichen Kindern zu leben.“<sup>45</sup>

Das Modell von Familie aus Vater, Mutter und Kind, in dem immer noch 84% der minderjährigen Kinder aufwachsen, soll also keine normative Orientierungsfunktion mehr haben, weil es keine natürlichen Geschlechterrollen und letztlich auch eine feststehende biologische Identität gibt. Sielert schreibt weiter: „Unser Selbst ... ist wie alles Menschliche relativ. Zwar kann es Tieferes und Festeres in seinen Person-

<sup>42</sup> Tuidler, Sexualpädagogik, S. 51.

<sup>43</sup> Tuidler, Sexualpädagogik, S. 75.

<sup>44</sup> Christian Weber, „Was sie noch nie über Sex wissen wollten“, in: Süddeutsche Zeitung vom 24.4.2014, S. 9.

<sup>45</sup> Uwe Sielert, „Gender Mainstreaming im Kontext einer Sexualpädagogik der Vielfalt“ (2001), in: <https://forum.sexualaufklaerung.de/index.php?docid=667> (6.2.16)

schichten finden (z.B. Anlässe für das Grundgefühl von Urvertrauen) und nach einer persönlichen Sinn-Regel streben, doch es ist letztlich ein Fluss, ein Prozess, ein Suchgeschehen. Dieses Selbst gibt es nicht real, auch nicht unser sexuelles, sondern es existiert nur die subjektive Konstruktion eines Selbstgefühls. Das erschwert ein selbstbezogenes Lernen ... und erfordert den klaren Willen, sich selbst als Selbst zu stiften! Wir bauen uns unser Selbst durch unsere Selbstentfaltung und die Konstruktion von Sinn, einer persönlichen Sinn-Erzählung.“

Sielert sagt also, und das gilt insbesondere auch für die geschlechtliche Identität, dass unser Selbst ausschließlich eine Sache des subjektiven Gefühls und der persönlichen Entscheidung ist, dass wir Lebenssinn nicht finden, sondern uns selber stiften, dass wir uns im wahrsten Sinn des Wortes selbst entwerfen. Es überrascht wenig, dass Sielert im Literaturverzeichnis Judith Butler an prominenter Stelle nennt. Für Sielert ist kein Selbstentwurf, keine Lebensweise besser oder schlechter, weil jeder ohnehin nur Ausdruck subjektiver Beliebigkeit ist. Deshalb will eine Sexualpädagogik der Vielfalt, „eine Perspektive auf das Thema, welche ‚die Struktur von Norm und Abweichung, von Allgemeinem und Besonderem zu Gunsten einer gleichwertigen Vielfalt verschiebt. Für die pädagogische Praxis weist dies auf die Notwendigkeit hin, vorfindliche Existenz- und Lebensweisen unabhängig von ihrem quantitativem Vorkommen wertschätzend zu entfalten.“ Das heißt also, für die Bewertung von sexuellen Orientierungen spielt es überhaupt keine Rolle, in welcher Häufung diese vorkommen. Alle sind gleichwertig und entziehen sich jeder kritischen Bewertung. Vor diesem Hintergrund erklärt sich dann vielleicht auch der Werbeflyer der Stadt München für den Familienpass im Jahr 2014 etwas besser: Auf diesem waren nämlich nur ein homosexuelles und ein lesbisches Elternpaar, jeweils mit Kindern, abgebildet. Das entspricht ganz Sielerts Logik: Es spielt überhaupt keine Rolle, dass nur 0,05% der Kinder in unserem Land in gleichgeschlechtlichen Beziehungen aufwachsen, weil es kein „normal“ also keine Norm und deshalb auch keine Abweichung von der Norm mehr gibt.

Im Schlussteil seines Aufsatzes schreibt der Kieler Professor: „Von allen Teilaspekten der sexuellen Identität hat die Flexibilisierung der Geschlechterrollen bisher die größte und breiteste Akzeptanz gefunden. Mit dieser Formulierung können sich inzwischen fast alle gesellschaftlichen Interessengruppen und Einrichtungen einverstanden erklären.“ Zu tun bleibe aber noch einiges im Bereich der „sexuellen Orientierung“. Zwar seien „viele Pädagoginnen sowie Politikerinnen für die Arbeit gegen die Diskriminierung von Homosexualität“, doch bedeute sexuelle Vielfalt „gleichgeschlechtliche Liebe nicht nur zu akzeptieren, sondern aktiv für eine Vielfalt der sexuellen Orientierung einzutreten.“

Also: Ziel der Sexualpädagogik der Vielfalt ist nicht nur, anderen sexuellen Orientierungen tolerant zu begegnen, sondern selbst zu einem Multiplikator der Gender-Ideologie von der völligen Beliebigkeit (Gleichstellung) sexueller Orientierungen zu werden. Denn jegliche moralische bzw. religiöse Kriterien im Hinblick auf die Frage, wie ein Mensch verantwortungsvoll mit seiner Sexualität umgeht und ob etwa die he-

terosexuelle Ehe sowohl aus biologischen, gesellschaftlichen oder religiösen Gründen als Normalfall zu gelten habe, werden zurückgewiesen, weil das ausschließlich eine Sache der „Selbstdefinition“ sei. Nach Sielert soll quasi vom ersten Bilderbuch bis zum Abitur die Vorstellung von Vater/Mutter/Kind „entnormalisiert“ werden.<sup>46</sup>

Die Unterstützer der Petition des Realschullehrers Gabriel Stängle in Baden-Württemberg gegen den Bildungsplan, der zunächst auch die Leitperspektive der „sexuellen Vielfalt“ für den Bildungsplan vorsah, vermuteten m.E. nicht zu Unrecht, dass hinter der angeblichen Sensibilisierung für vielfältige Lebensformen ein Umerziehungsprogramm mittels einer kindlichen Frühsexualisierung steckt.

Diese Einschätzung teilt auch der Philosoph Robert Spaemann, wenn er vom Gender Mainstreaming als einem „Umerziehungsprogramm“ spricht, dem die Bürger unseres Landes unbewusst unterworfen sind. Soll dadurch doch eine „jahrtausendealte Gewohnheit der Menschheit“ aus den Köpfen eliminiert werden, nämlich: „die Gewohnheit, Männer und Frauen zu unterscheiden; die gegenseitige sexuelle Anziehungskraft beider Geschlechter, auf der die Existenz und Fortexistenz der Menschheit beruht, zu unterscheiden von allen anderen Formen der Triebbefriedigung, sie diesen gegenüber durch Institutionalisierung zu privilegieren und sie bestimmten humanisierenden Regeln zu unterwerfen. Die Umerziehung betrifft letzten Endes die Beseitigung der im Unvordenklichen gründenden schönen Gewohnheit, die wir Menschsein und menschliche Natur nennen. Emanzipieren sollen wir uns erklärtermaßen von unserer Natur.“<sup>47</sup>

## 6. Theologische Kritik des Gender Mainstreaming

### 6.1 Notwendige Selbstkritik

Wenn man sich kritisch in einer so hochgradig emotionalen Frage wie der Gender-Debatte zu Wort meldet, sollte man sich zunächst folgendes in Erinnerung rufen:

- 1) Nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in Kirchen machten und machen Frauen die Erfahrung der Benachteiligung, im Hinblick auf berufliche Chancengleichheit oder finanzielle Entlohnung. Manche werden auch Opfer von sexueller Belästigung und Gewalt.
- 2) Homosexuell empfindende Menschen wurden und werden in der Gesellschaft und Kirche nicht selten verachtet oder auch verfolgt. In Schulen, weltlichen und kirchlichen Vorzeige-Internaten haben Jungen erleben müssen, dass Männer, die in der

<sup>46</sup> Vgl. hierzu auch: Frank Herrath/Uwe Sielert, Lisa&Jan. Ein Aufklärungsbuch für Kinder und ihre Eltern, Weinheim und Basel 1991, das den ab Vierjährigen fragwürdigen Anschauungsunterricht im Sinne von Sielerts emanzipatorischer Sexualpädagogik erteilt.

<sup>47</sup> Robert Spaemann, „Geleitwort“, in: Gabriele Kuby, Die globale sexuelle Revolution. Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit, Kißlegg <sup>5</sup>2014, S. 13.

Öffentlichkeit gegen Homosexualität wettern oder als vermeintliche Star-Pädagogen (Odenwald Schule) hohes Ansehen in Politik und Medien genießen, sie im Verborgenen missbraucht haben.

3) Nicht-Betroffene können sich wohl nur schwer vorstellen, welche Leidensgeschichte sich mit dem Schicksal eines intersexuellen Menschen verbindet, eines Menschen, der aufgrund genetischer oder hormoneller Ursachen, sich nicht eindeutig einem bestimmten Geschlecht zuordnen kann. Gleiches gilt wohl auch für die Gruppe der Transsexuellen, die obwohl sie eindeutig einem bestimmten biologischen Geschlecht zugeordnet werden können, andersgeschlechtlich empfinden.<sup>48</sup>

Das Gender Mainstreaming in seiner „weichen“ Variante als gleichstellungspolitisches Instrument wie auch in seiner „harten“ Spielart als Mittel zur „Denaturalisierung“ der Geschlechter und der „Entnormalisierung“ des klassischen Familienmodells ist meines Erachtens in großen Teilen eine Reaktion auf den Leidensdruck von Menschen mit einer sexuellen Orientierung jenseits der aus ihrer Perspektive als „Zwangsheterosexualität“ beschriebenen Lebensform. Das darf bei aller notwendigen Kritik nicht vergessen werden.

## **6.2 Verdankte Mit-Geschöpflichkeit**

In der Gender-Theorie Judith Butlers wird die menschliche Existenz erkennbar nicht als von Gott gegebenes oder gar von Gott geschaffenes und empfangenes Leben verstanden.<sup>49</sup> Auffällig ist überhaupt das Auseinandertreten von Geist und Körper und die Vermeidung des Begriffs „Leib“ in den entsprechenden Texten. Die Philosophin Barbara-Hanna Gerl Falkovitz verweist in diesem Zusammenhang zu Recht darauf, dass Körper anstelle von Leib eben ganz bewusst nicht mehr den schon immer belebten Leib bezeichnet, sondern eine mechanische Hülle, die als „soziales Konstrukt“ bloßes Mittel der Selbstinszenierung ist, ein beliebig konstruierbares und dekonstruierbares „Etwas“.<sup>50</sup> Der Körper wird in diesem Denken zum Gegenstand einer umfassenden Selbstbeschriftung und geschlechtlichen „Selbstdefinition“ bis hin zum Ausschöpfen aller sexuellen Möglichkeiten. Denn der eigene Körper ist nicht mehr festgelegt durch die Natur oder Schöpfung und er lässt sich auch nicht – und schon gar nicht dauerhaft – festlegen durch irgendwelche vorgegebene Normen oder Rollen.

---

<sup>48</sup> Axel Meyer, Adams Apfel und Evas Erbe, S. 349, schreibt, dass der Anteil der Transsexuellen grob auf 1:20.000 bis 1:30.000 geschätzt wird, sicher aber „weniger als 0,01 Prozent der Bevölkerung“ ausmacht. Auch der Anteil der „morphologischen oder genetischen intersexuellen“ Menschen liegt bei nur etwa 1: 10.000 oder 1:20.000, ohne mit diesen statistischen Zahlenwerten „das oft große psychische Leid dieser Menschen“ trivialisieren zu wollen (S. 347).

<sup>49</sup> Vgl. Trutz Rendtorff, Grundelemente, Methodologie und Konkretionen einer ethischen Theologie, Bd. 1, Stuttgart <sup>2</sup>1990, S. 62ff., spricht vom „Gegebensein des Lebens“ als einem Grundelement der ethischen Lebenswirklichkeit neben dem „Geben“ und der „Reflexivität“ des Lebens, das seine „theologische Korrespondenz in dem Bekenntnis zu ‚Gott‘ als dem Schöpfer des Lebens“ findet (S. 69).

<sup>50</sup> Hanna-Barbara Gerl Falkovitz, Frau – Männin – Mensch. Zwischen Feminismus und Gender, Kevelaer 2009, S. 164.

Natürlich ist der Gedanke der „Selbstgestaltung des Menschen“ auch aus theologischer Perspektive zunächst einmal nicht völlig falsch und moralisch auch nicht einfach verwerflich.<sup>51</sup> Denn wir Menschen verfügen im Unterschied zum Tier nur über sehr reduzierte Instinkte und müssen unsere Lebenswelt und unser persönliches Leben gestalten mit dem dauernden Risiko der Selbst- und Fremdgefährdung. Aus dieser Unsicherheit über den Menschen und aus leidvollen Erfahrungen entsteht deshalb immer wieder neu die Frage nach dem Menschen und seiner Bestimmung.

Die Antwort, die der dekonstruktivistische Genderismus auf dieses Dilemma gibt, liegt dabei aber nicht nur quer zur Erfahrung der meisten Menschen gleich welcher kulturellen Herkunft durch die Jahrhunderte. Sie widerspricht in vielen Teilen auch der Hirnforschung und der biologischen Vernunft, der genetischen Forschung, die festgestellt hat, dass sich nicht nur Mensch und Affe, sondern auch Mann und Frau zu 1,5% im Erbgut voneinander unterscheiden. Aufgrund dieser unleugbaren Unterschiede zwischen Mann und Frau hat sich seit den frühen 1990er die Gender-Biomedizin im Sinne einer geschlechtergerechten Tier- und Menschenforschung etabliert.

Gleichwohl gibt es, und auch das lässt sich nicht leugnen, keine „heile“ bzw. „gusseiserne“ Natur, in der sich jedes geschaffene Wesen eindeutig zuordnen ließe. Es gibt auch keine „vollkommene“ Kultur mit idealen Beziehungen und Rollenzuschreibungen. „Die grundsätzliche ‚Versehrtheit‘ der menschlichen Existenz bedarf selbstverständlich menschlicher Anstrengung zur Heilung oder wenigstens Linderung.“<sup>52</sup> Deshalb lohnt es sich bei der Suche nach Lösungen nicht nur auf die Biologie oder die Soziologie zu setzen, sondern den Horizont weiter zu spannen.

Wenn wir die biblischen Schöpfungstexte lesen, fällt auf, dass der Mensch nicht allein von seiner biologischen Konstitution her angemessen verstanden werden kann, sondern von seinem Woher und dem Wozu. Auf die Frage nach dem Woher, bekennt der Psalmbeter: „Er (Gott) hat uns gemacht und nicht wir selbst“ (Psalm 100,3). Menschliches Leben ist in einem umfassenden Sinne verdankt. Wir erschaffen uns nicht selbst. Gott hat uns gemacht. Der Psalmist antwortet auf die uns immer wieder umtreibende Frage nach unserer Identität, nach dem wer oder was wir sind mit dem Gedanken: „Du (Gott) hast mich gebildet im Mutterleibe ... Es war dir mein Gebein nicht verborgen, als ich im Verborgenen gemacht wurde, ... Deine Augen sahen mich als ich noch nicht bereitet war, und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollen und von denen keiner da war“ (Psalm 139, 13ff.). Das was unsere Identität im Letzten ausmacht, liegt in dem Bild, das Gott von uns hat. Wir leben in seinen Gedanken, schon ehe wir diese Welt betreten.

---

<sup>51</sup> Hanna-Barbara Gerl Falkovitz, „Leiblichkeit und Gender“, in: Martin Hähnel/Marcus Knaup (Hg.), Leib und Leben. Perspektiven für eine neue Kultur der Körperlichkeit, Darmstadt 2013, S. 57.

<sup>52</sup> Gerl-Falkovitz, „Leiblichkeit“, S. 65.

Der Mensch und das was er ist, ist von Gott her. Und er ist es in einer unauflösbaren leib-seelischen Einheit (Genesis 2,7).<sup>53</sup> Der Mensch ist eine leibhaftige, lebendige Seele, solange bis Gott seinen Atem wieder abzieht. „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde“ heißt es in Genesis 1,26f. Das bedeutet: Gott schuf den Menschen als sein Gegenüber. Er ist darin Gottes Ebenbild, dass er Gott zu hören und zu ihm zu reden vermag. Eine Erfüllung des Menschseins gibt es dementsprechend nur im Gegenüber zu Gott. Volles Menschsein kann aus biblischer Sicht außerhalb von Gott nicht gefunden werden. Und wer Gott als Gegenüber verloren hat, wird und muss seine Existenz anders begründen, und sei es, wie im Genderismus, im eigenen Selbstbewusstsein mit dem ich mich selbst entwerfe.<sup>54</sup>

### **6.3 Das bipolare Gegenüber von Mann und Frau**

Wichtig darüber hinaus ist nun aber die ergänzende Feststellung: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn und schuf sie als Mann und Frau“ (Genesis 1,27), männlich und weiblich. Zur Ebenbildlichkeit des Menschen gehört das Gegenüber (Bipolarität) von Mann und Frau. Diese polare Geschlechterbeziehung ist nach biblischem Verständnis eine Ordnung von Anfang an (Genesis 1,27; 2,18ff.). Sie bleibt auch nach dem Sündenfall (Genesis 3,16) konstant bestehen. Die beiden Geschlechter sind demzufolge durch etwas wie einen „character indelebilis“, ein untilgbares Prägema, gekennzeichnet. Die polare Geschlechterbeziehung ist grundlegend und unhintergebar. In Matthäus 19,4 knüpft Jesus daran an und bestätigt sozusagen diese Ordnung, wenn er sagt: „Habt ihr nicht gelesen, dass, der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, dass ein Mann und eine Frau sein sollte? Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Menschen nicht scheiden.“ Das Aufeinander-Bezogensein von Mann und Frau hat darüber hinaus „Symbolwert für die Grundstruktur menschlichen Daseins überhaupt:

<sup>53</sup> Vgl. Odil Hannes Steck, „Die Paradieserzählung. Eine Auslegung von Genesis 2,4b-3,24“, in: Ders., Wahrnehmungen Gottes im Alten Testament. Gesammelte Studien, München 1982, S. 71 zur Stelle: „Dabei ist der Mensch beileibe nicht nach den beiden Bestandteilen einer unvergänglich-geistig-göttlichen Seele und eines vergänglich-materiell-irdischen Körpers gesehen, sondern unter den ganzheitlichen Aspekten von Lebendigkeit und individuierender Leiblichkeit.“

<sup>54</sup> Der Gedanke, dass der Mensch Former und Bildner seiner selbst sei, ist dabei nicht neu. Er findet sich bereits in Pico della Mirandas (1463-1494) Rede „Über die Würde des Menschen“, nach dem ebenfalls die einzige Determinante menschlicher Existenz die Freiheit ist, wenngleich für Miranda der rechte Gebrauch dieser Freiheit in der menschlichen Entscheidung zu Gott besteht. Gleichwohl wird in diesem Text aus der Renaissance, der auch als eine Programmschrift der späteren Aufklärung gelten kann, erstmals die Stellung des Menschen im Kosmos als Akt freier Entscheidung verstanden. Miranda lässt Gott in seiner Ansprache an den ersten Menschen sagen: „Keinen bestimmten Platz habe ich dir zugewiesen, auch keine bestimmte äußere Erscheinung und auch nicht irgendeine besondere Gabe habe ich dir verliehen, Adam, damit du den Platz, das Aussehen und alle die Gaben, die du dir selber wünschst, nach deinem eigenen Willen und Entschluss erhalten und besitzen kannst. Die fest umrissene Natur der übrigen Geschöpfe entfaltet sich nur innerhalb der von mir vorgeschriebenen Gesetze. Du wirst von allen Einschränkungen frei nach deinem eigenen freien Willen, dem ich dich überlassen habe, dir selbst deine Natur bestimmen. In die Mitte der Welt habe ich dich gestellt, damit du von da aus bequemer alles ringsum betrachten kannst, was es auf der Welt gibt. Weder als einen Himmlischen noch als einen Irdischen habe ich dich geschaffen und weder sterblich noch unsterblich dich gemacht, damit du wie ein Former und Bildner deiner selbst nach eigenem Belieben und aus eigener Macht zu der Gestalt dich ausbilden kannst die du bevorzugst.“ Pico della Mirandola, Oratio de hominis dignitate / Rede über die Würde des Menschen, Stuttgart 2012, S. 9.

nämlich für die Existenz des Menschen in der Mitmenschlichkeit, für sein Definiertsein durch das Sein zum Du und vom Du her. Karl Barth sagt mit Recht: ‚Der Mensch hat nicht die Wahl mitmenschlich oder irgendetwas anderes zu sein ... Der Mensch *existiert* in dieser ... Zweiheit. Sie ist die einzige strukturelle Differenzierung, in der er existiert.‘<sup>55</sup>

#### **6.4 Die Ehe von Mann und Frau als Grundform menschlicher Gemeinschaft**

Nach Markus 10,2-9 ist die unauflösliche eheliche Gemeinschaft „das Ziel der Erschaffung des Menschen als geschlechtliches Wesen.“<sup>56</sup> Auch wenn in Genesis 1 und Genesis 2 nicht von Ehe gesprochen wird, so wird dort doch das Verhältnis von Mann und Frau als „Grundform menschlicher Gemeinschaft“ verstanden, die das ganze Dasein umfasst. Dieses Verhältnis besteht „nicht allein in der Liebesbegegnung mit deren elementarer Kraft des Zusammenschließens zweier Menschen zu einer neuen Gemeinschaft. Diese Liebesbegegnung wird in den weiten Horizont einer Lebensgemeinschaft gestellt, in der das Wesentliche ist, dass die beiden so zueinander passen, einander so entsprechen, dass sie sich gegenseitig helfen, dass sie füreinander dasein können.“<sup>57</sup> Es geht wesentlich um eine gegenseitige Ergänzung und nicht um eine patriarchale Über- und Unterordnung. Martin Luther hat diesen Gedanken mit dem Wortspiel „Mann“ und „Männin“ im Anschluss an das hebräische „isch“ und „ischah“ auszudrücken versucht (Genesis 2,23). Entscheidend dabei ist: es geht hier nicht um eine Verdoppelung des Mannes oder der Frau, sondern um ein Ergänzen dessen, was dem anderen offensichtlich fehlt. Der Hirnforscher Manfred Spreng hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, wie sich auch aus neurophysiologischer Perspektive zum Beispiel frauliche Detailwahrnehmung und männliche Zusammenhangswahrnehmung ergänzen; ein höheres Maß an Empathie und Intuition auf weiblicher Seite mit einem in der Regel stärker deduktiven Denken des Mannes.<sup>58</sup>

Das Aufeinander-Bezogensein von Mann und Frau schließt nach biblischem Verständnis eine grundsätzliche Offenheit für Nachkommen ein: „Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde...“ (Genesis 1,28). Vor diesem Hintergrund bestimmte sich Familie ursprünglich aus biblischer Perspektive – und das gilt auch für andere Kulturen – zu allen Zeiten in einer bestimmten Form: „Ein Mann und eine Frau, durch einen gesellschaftlich anerkannten Bund der Ehe miteinander verbunden, wodurch Sexualität reguliert wird, worin Kinder

<sup>55</sup> Helmut Thielicke, *Theologische Ethik*, III. Band, Tübingen, 2. Aufl. 1968, S. 508.

<sup>56</sup> Wolfhart Pannenberg, „Maßstäbe zur kirchlichen Urteilsbildung über Homosexualität“ (1994), in: Ders., *Beiträge zur Ethik*, Göttingen 2004, S. 99.

<sup>57</sup> Claus Westermann, *Schöpfung*, Stuttgart 1971, S. 126.

<sup>58</sup> Vgl. Manfred Spreng, „Adam und Eva – Die unüberbrückbaren neurophysiologischen Unterschiede“, in: Manfred Spreng/Harald Seubert, *Vergewaltigung der menschlichen Identität. Über die Irrtümer der Gender-Ideologie*, hg. v. Andreas Späth, Ansbach 2015, S. 69ff.; ders., „Naturwissenschaftliche Grundlagen für die Zweigeschlechtlichkeit und ihre Bedeutung für gute Kinderentwicklung“, in: Helmut Prader (Hg.), *Als Mann und Frau schuf er sie: Die Herausforderung der Gender-Ideologie*, Kisslegg-Immenried 2015, S. 87-114. Vgl. in ähnlicher Weise auch Meyer, *Adams Apfel und Evas Erbe*, S. 341ff.



geboren, aufgezogen und geschützt werden, beide Partner füreinander sorgen und einander schützen; die Ehe führt zur Institution einer kleinen häuslichen Ökonomie und hält die Kontinuität zwischen den vorangegangenen und nachfolgenden Generationen aufrecht. Aus diesen auf Gegenseitigkeit beruhenden, natürlich entstehenden Familienbeziehungen erwachsen größere Gemeinschaften wie Stämme, Dörfer, Völker und Nationen.<sup>59</sup> Ehe und Familie in ihrer grundlegenden Bedeutung für die Existenz der Gesellschaft stehen deshalb nach dem Grundgesetz unter „dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“, wobei in Konsequenz daraus gleichzeitig gesagt wird, dass „Pflege und Erziehung der Kinder das natürliche Recht der Eltern und die ihnen zuvörderst obliegende Pflicht“ ist (GG Art 6,2).

### **6.5 Biologisches und soziales Geschlecht sind untrennbar**

Ausgehend von dem eben Gesagten ist zunächst einmal festzuhalten, dass die schöpfungsmäßige Vorgabe der Geschlechtlichkeit anzunehmen und zu gestalten ist. Das bedeutet, dass im Sinne des Gender-Sprachgebrauchs das soziale Geschlecht zwar tatsächlich nicht identisch mit dem biologischen Geschlecht ist, aber sie können auch nicht voneinander abgekoppelt werden. Darauf hat schon vor Jahren der norwegische Soziologe und Komiker Harald Eia in seiner Sendung „Gehirnwäsche“ aufmerksam gemacht. Gerade in den skandinavischen Ländern, die sich früh um eine gendersensible Erziehung bemühten, gibt es eine sich zunehmend polarisierende Berufswahl zwischen Frauen und Männern. Obwohl Männern und Frauen im Norden Europas vielleicht mehr als in anderen europäischen Staaten alle beruflichen Optionen offen stehen, neigen auch dort Frauen deutlich häufiger zu Berufen im erzieherischen oder pflegerischen Bereich als Männer, die sich in der Regel mehr von technischen Herausforderungen begeistern lassen.<sup>60</sup>

Deshalb können traditionelle Rollenbilder von Mann und Frau auch nicht einfach künstlich genannt werden. Und auch wenn nicht alle Männer und Frauen Mütter und Väter werden, gilt das trotzdem immer noch für eine Mehrheit. Und die sollte darauf vorbereitet sein. Deshalb kann es in der Erziehung von Kindern also keinesfalls darum gehen, den Kindern sämtliche geschlechtstypischen Unterschiede durch Erziehungsmaßnahmen abzugewöhnen. Mädchen und Jungen müssen vielmehr lernen, sich gerade auch in ihrer geschlechtlichen Unterschiedlichkeit anzunehmen. „Biologie ist keine Kränkung“, schreibt der bereits zitierte Genomforscher Axel Meyer: „Weder für Frauen noch für Männer“.<sup>61</sup> Und weil Genderrollen in nicht unerheblicher Weise durch Hormone und Gene beeinflusst werden, sollten wir „nicht versuchen, weibliche Gehirne ‚umzumodellieren‘ und in männliche zu verwandeln. Wenn Mädchen andere Neigungen haben als Jungs, dann sollten wie auch keine weiteren Ressourcen auf ‚Girl’s Days‘ und ‚Boy’s Days‘ verschwenden. Statt uns zu bemühen, geschlechts-

<sup>59</sup> Allan Carlson, „What’s Wrong With the United Nations’ Definition of ‘Family?’“, in: The Family in America, August 1994, S. 3. Zit. n. Dale O’Leary, The Gender Agenda. Redefining Equality, Lafayette (Louisiana) 1997, S. 24.

<sup>60</sup> Vgl. z.B. [http://de.wikimannia.org/Gender\\_Paradox](http://de.wikimannia.org/Gender_Paradox) (6.2.16).

<sup>61</sup> Meyer, Adams Apfel und Evas Erbe, S. 351.

spezifische Unterschiede zu ändern, sollten wir vielmehr die jeweiligen geschlechtsspezifischen Stärken nutzen.“<sup>62</sup>

Aus diesem Grund ist die vom Ministerrat der Europäischen Union beschlossene „Strategie für die Gleichstellung der Geschlechter“ für die Jahre 2014-2017 bedenklich. Denn der erstgenannte Schwerpunkt der Strategie besteht in der „Bekämpfung von Geschlechterstereotypen und Sexismus“. Doch was soll das heißen? Nur Frauen können Kinder zur Welt bringen, Männer aber nicht. Sind Mutterrolle und Vaterrolle künftig zu bekämpfende Klischees, Stereotype?

## **6.6 Familien stärken**

Männer und Frauen sind nicht gleich, sondern gleichwertig. Die Wertschätzung der Unterschiedlichkeit beginnt mit der Wertschätzung der eigenen Geschlechtszugehörigkeit und der Festigung der eigenen geschlechtlichen Identität. Denn wer selbst über eine gefestigte Identität verfügt, kann auch den anderen achten und wertschätzen. Darüber hinaus bedarf es eine neue Wertschätzung der Familie in ihrer Leistung für die Gesellschaft. Dazu gehört auch, dass das Vater- und Muttersein in seinem Wert nicht unterhalb der Erwerbstätigkeit angesiedelt wird.

Insbesondere sollten wir alle darauf achten, dass Kindern und Jugendlichen nicht durch eine „Verunsicherungspädagogik“ wie sie die Sexualpädagogik der Vielfalt darstellt – in Teilen darstellt – der Blick auf Ehe und Familie verdunkelt wird. Die haben nämlich, wie die Shell-Jugendstudien der letzten Jahre immer wieder gezeigt haben, nach wie vor eine große Sehnsucht nach dauerhaften und stabilen Beziehungen und wünschen sich in der Mehrheit noch immer eine Ehegemeinschaft und Familiengründung.<sup>63</sup>

Aufgabe einer schulischen Sexualpädagogik ist es deshalb primär sie in dieser Sehnsucht zu bestärken und sie zu befähigen, eine verantwortungsvolle Beziehung zum jeweils anderen Geschlecht einzugehen und zu gestalten. Dazu gehört auch die wünschenswerte Integration der Sexualität in die Ehe. Das schließt in keiner Weise aus, dass im Rahmen schulischer Sexualpädagogik nicht auch in respektvoller Weise andere geschlechtliche Orientierungen wie die Homosexualität thematisiert werden. Im Religionsunterricht kommt es dabei insbesondere darauf an, dass dies im Kontext einer biblisch-evangelischen Sicht von Liebe, Sexualität und Partnerschaft, in einer

<sup>62</sup> Meyer, Adams Apfel und Evas Erbe, S. 342.

<sup>63</sup> Vgl. Shell Deutschland Holding (Hrsg.), Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch, Frankfurt a. M. 2015, S. 56ff.; S. 62ff. Während auch nach der aktuellen Studie junge Frauen (im Alter zwischen 12 und 25 Jahren) sowohl Treue (83%) als auch Heiraten (51%) deutlich häufiger für etwas halten, das bei Jugendlichen angesagt ist, fallen diese Werte bei den männlichen Altersgenossen ab (71% bzw. 42%). Die Frage, ob man eine Familie zum glücklich sein braucht, beantworteten 2015 63% aller Jugendlichen positiv. Allerdings zeigt sich auch hier ein Einbruch im Vergleich zu 2010: 76%; 2006: 72% und 2002: 70%)

altersgemäßen Weise, primär in der Sekundarstufe 1 geschieht. Dafür gibt der neue LehrplanPlus für die einzelnen Schularten hilfreiche Anregungen.<sup>64</sup>

Andernfalls könnte die Beseitigung traditioneller, biologisch determinierter Geschlechterrollen letztlich auch die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft auf Spiel setzen. Aus diesem Grund hat sich der renommierte Bevölkerungswissenschaftler Herwig Birg kürzlich für ein völliges Umdenken in der Bevölkerungspolitik ausgesprochen. Ein Umdenken, das man mit dem Begriff „Familien Mainstreaming“ überschreiben könnte. Angesichts des demographischen Niedergangs in Deutschland aufgrund einer im internationalen Vergleich extrem hohen und weiter steigenden Kinderlosigkeit plädiert Birg nämlich für eine „stärkere Konzentration der staatlichen Ehe- und Familienförderung auf die Erziehung von Kindern“, die „Einführung eines Vorrangs für Eltern bei der Vergabe von Arbeitsplätzen im Fall gleich qualifizierter Bewerber“, die Einführung von Mütterquoten, „um der Doppelbelastung durch Familien- und Erwerbsarbeit Rechnung zu tragen“, wie schließlich auch die Einführung eines „Wahlrechts durch die Eltern für ihre noch nicht wahlberechtigten Kinder“.<sup>65</sup>

Es wäre wünschenswert, dass diese Überlegungen im politischen Diskurs auf Landes- und Bundesebene stärker Berücksichtigung finden.

Apl. Prof. Dr. Thomas Kothmann  
Universität Regensburg  
Institut für Evangelische Theologie  
93040 Regensburg  
E-Mail: thomas.kothmann@ur.de

---

<sup>64</sup> Vgl. für die 9. Klasse der Realschule den Lernbereich 5 „Liebe, Partnerschaft und Sexualität“ unter: <http://www.lehrplanplus.bayern.de/fachlehrplan/realschule/9/evangelische-religionslehre> (6.2.16); oder auch für das Gymnasium ebenfalls den Lernbereich 5: „Liebe – der Himmel auf Erden?“ unter: <http://www.lehrplanplus.bayern.de/fachlehrplan/gymnasium/9/evangelische-religionslehre> (6.2.16).

<sup>65</sup> Herwig Birg, Die alternde Republik und das Versagen der Politik. Eine demografische Prognose, Berlin u.a. 2014, S. 205f.